



# Die Zukunft

Herausgeber

**Maximilian Harden**

INHALT

	Seite
Der Wille zum Recht . . . . .	115

Nachdruck verboten

Erscheint jeden Sonnabend

Preis vierteljährlich 8,50 Mark, die einzelne Nummer 80 Pf.



BERLIN

Verlag der Zukunft

Großbeerenstraße 67

1918

**Abonnementspreis** (vierteljährlich 13 Nummern) M. 8.50, pro Jahr M. 34.—; unter Kreuzband bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 9.15, pro Jahr M. 36.60; Ausland M. 9.80, pro Jahr M. 39.20. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der **VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 47**, Großbeerstraße 67, Fernspr. Lützow 7724.

**Alleinige Anzeigen-Annahme** der Wochenschrift „Die Zukunft“ nur durch **Max Kirstein**, Berlin SW. 68, Markgrafensr. 59. Fernsprecher Amt Zentrum Lützow u. 10810.

# WEIN-STUBEN-HUTH

## BERLIN W

**Fürstenhof Carlton-Hotel** = Frankfurt a. M. =  
Gegenüber dem Hauptbahnhof, linker Ausgang.  
Das Vollendetste eines modernen Hotels. □

**Nordische Anleihen**, Russische und Balkanwerte, Oesterreichische Anleihen, Amerikanische Bonds, Chinesen, Japaner. Anstellungen erbeten.  
**E. Calmann, Hamburg.** Errichtet 1853.

Weinstuben **Vorzügliche Küche**  
**Mitscher** **Austern**  
Französische Strasse 18

# Rheinische Handelsgesellschaft m.b.H.

**Bankgeschäft — Düsseldorf 25.**

**An- und Verkauf von Effekten**  
sowie Ausführung sämtlicher bankgeschäftlichen Transaktionen.

Fernsprecher: 4410, 4411, 4431, 4432.

Telegramm-Adresse: **V e l o x.**



Berlin, den 3. August 1918

## Der Wille zum Recht

Zwischen Hoffnung und Furcht schwebt das von Dichtern und Fürsten als besonders gütig gepriesene Herz der Stadt Paris und huldigt bebend der furchtbaren Macht, die, unerforschlich, unergründet, des Schicksals dunklen Knäuel flicht. Fünfzehnter Juli. Gestern, am Nationalfesttag, war die große Völkerparade. An der linken Seite des alten Feindes Poincaré, dessen schön tönender Lothringermund ihn offiziell jetzt immer „den großen Patrioten“ nennt, sah Herr Clemenceau den Umzug der verbündeten Truppen. Hinter einer Abtheilung der Garde-Kavallerie den Militärbefehlshaber General Guillaumat mit seinem Stab, Dragoner mit Lanzen und Standarten, Zöglinge der Militärschulen von Fontainebleau und Saint-Cyr; Amerikaner mit breitrandigem Hut und Silbertrompeten, Engländer, Schotten im kurzen, gestreiften Rock, Kanadier, Australier, Belgier, deren gelbe Helme am Yser im Geschoßregen blinkten, Griechen in Khaki mit dem weißen Kreuz im blauen Fahnenfeld, italische Infanterie und Maschinengewehrmannschaft, Polen in Himmelbau mit der vom Präsidenten der Republik, nach dem Treugelübde des Herrn Roman Dmowski, ihnen verliehenen Fahne, Portugiesen mit ihrer grünrothen, Serben, Czecher und Slowaken, die ihr neues

Banner auch der Huld Raymonds Poincaré danken, französische Kürassiere, Artillerie, Infanterie, Seesoldaten. Vor den zwei Präsidenten hat sich jede Fahne gesenkt; und die zerschlitzte, entfärbte der vergotteten Landeskinder, der Poilus, ist von Jubelgewittern umtost worden. All diese Völker umfaßt unser Lager; das Wehen all dieser Fahnen winkt unserer Sache den Sieg herbei. Und aus Nord- und Südamerika kommt die Kunde, daß in einem Riesenring großer und kleiner Staaten beschlossen ward, zu höherer Ehre der Französischen Republik deren Nationalfest fortan mitzufeiern. Asien, dessen Wehrmacht am pariser Sternplatz nicht zu schauen ist, will, mit japano-chinesischen Truppen, in Sibirien morgen die Führung des Kampfes gegen die vom Völkerbund abtrünnigen Bolschewiki auf sich nehmen. Standen die Himmelsgestirne je schon so günstig? Doch in der dem Nachtrausch folgenden Dämmerung beginnt die längst erwartete fünfte Deutschenoffensive dieses Jahres; vielleicht nur sieben- undsechzig Kilometer östlich von der Hauptstadt. Wird sie deren Freiheit gefährden? Schon sind Hunderttausende abgereist, sind Theile der ungeheuren Vorräthe (von denen, im Bezirk der Konfektion, des Gewebe- und Schuhhandels, die Bilderpreislisten des „Louvre“ und anderer Waarenhäuser zeugen) weggeschafft, ist die Möglichkeit des Feindeinzuges öffentlich erörtert und, sogar von dem Chauvin und Royalisten Charles Maurras in seinem Blatt, gesagt worden, das Vernünftigste wäre gewesen, für die ganze Kriegsdauer Regierung und Parlament in Bordeaux zu lassen, wohin sie gingen, als vor fast vier Jahren die Deutschen der Hauptstadt so nah waren, wie sie jetzt wieder sind. Wird Generalissimus Foch den Frontbruch verhüten und dadurch Paris, dessen Nervengeflecht von den Granaten des Ferngeschützes, von den vierzig Luftangriffen noch nicht zu durchlöchern war, schützen, bis das über den Ozean strömende Amerikanerheer den Westmächten das Uebergewicht sichert? In diesen Spalt zwischen Sorge und Zuversicht, Trug und Wahrheit platzt die Meldung, Nikolai Alexandrowitsch sei gemordet worden. Der war drei Lustren lang ein Liebling der Pariser. Zu seinem Vater, dem Bauer-Zar, blickten sie aus scheuer

Andacht auf; als zu einem Schirmer, der auf seiner Gletscherhöhe zu fern, auch allzu selbstherrischstämmig, zu sehr strenggläubiger Mushik und zu wenig Europäer war, um, trotz allem Mühen der Leroy-Beaulieu, Vogüé, Mohrenheim, in der Stadt Fortunios und Hernanis, Cherubins und Cyranos heiß pulsende Liebe zu werben. Nikolais schlanke Grazie, sein sanftes, von gütigen Augen belichtetes Antlitz im blondbraunen Rahmen hatte, da er zum ersten Mal über die Großen Boulevards fuhr, alle Midinettes entzückt, manchen den Brunstschrei zärtlichen Mitleides abgelockt: „J'en ferais mon coeur!“ Für seine schöne Zaritza hatte Herr Rostand eins der zierlichsten Vergeschmeide gehämmert, mit denen Frankreichs Sprachkleinodienkammer prunkt. Nikolai, hieß es, der alle Staatshäupter zu Abrüstung mahnte, vor just zwanzig Jahren alle Regirungen in den Haag, zu ernster Berathung eines Freundschaftbundes, rief, wollte innig den Frieden; und hätte, wenn er uns auch nicht nach Metz und Straßburg zurückführte (wer, außer Déroulède und seinem Fähnlein hitziger patriotards, dachte denn noch ernstlich daran?), neuen Ueberfall, neue Gebietsschmälerung sicherniemals geduldet. Nörgler meinen zwar, er habe sich später zu tief mit Wilhelm eingelassen und in Bjoerkoe versprochen, unser Frankreich, aus der Entente Cordiale mit England, ins Kielwasser deutsch-russischer Genossenschaft zu lotsen. Das aber war ja nur ein Fühlversuch, höchstens ein Ausglitschen guter Meinung; er hat, auf den Rath seiner Minister, die Zusage schnell wieder zurückgenommen und noch während des Krieges, nach dem Zeugniß seines Hausministers Fredericksz, alles deutsche Tasten nach höfischer Verständigung abgewehrt. Frankreichs treuster Freund; schwach, leider, doch kein Bösewicht; daß die Hofpreußen sich so breit machen durften, war nur die Schuld seiner hessischen Frau, ihres Aennchens und Rasputins. Noch durfte man hoffen, Nikolai, an dem der Bauer hing, werde aus dem Kerker auferstehen, als ein in Erkenntniß des neuer Zeit Nothwendigen Geläuterter mit fester Hand die Mütze des Monomachos, an dessen Seite nun eine Welt kämpfen will, aufs Haupt setzen und mit dem Gewimmel seiner Völker einen deren Wunsch voll erfüllenden Bund schließen. Nun wird das

Gerücht, Bolschewikenwuth habe ihn erschlagen, durch amtliche Anzeige in Gewißheit genagelt. Hat nicht auch Frankreichs Revolution einen König getödet? Keiner leugnets; aber stolz sind nur Wenige auf diese That. Der von Jekaterinograd dürft Ihr sie aber nicht vergleichen. Louis der Sechzehnte und seine Marie Antoinette standen in hochverrätherischem Bund mit dem Landesfeind; hatten Oesterreicher und Preußen, unter dem Herzog von Braunschweig, in die Champagne gerufen. Die ärgste Gefahr war überwunden, den Oesterreichern das belgische Niederland von Dumouriez genommen, Trier, Speyer und Mainz von Custine besetzt; doch der Hochverrath heischte Sühnung. Was damals geschah, war nicht nur ein Akt der Nothwehr: war die Vollstreckung eines auf dem Weg der Prozeßordnung gereiften Richterspruches, von dem nur eine Stimme sich ausgeschlossen hatte. Rußland lebt jetzt, als neutrales Reich, im Frieden und der arme Nikolai hatte weder Lust noch Gelegenheit zu irgendwelchem Gezettel mit den Feinden, den Freunden von gestern; wollte nur Ruhe, enges Familienbehagen und die Möglichkeit, den Knaben Alexej, sein krankes Augäpfelchen, sorgsam zu pflegen. Daß ihn die Czecho-Slowaken, die gegen Lenins Bande nur wüthen, weil ihnen nicht erlaubt worden ist, über Wladiwostok Amerika zu unseren Heeren zu stoßen, befreien, auf den Thron zurückführen wollten, ist leeres Geschwätz. Und wollten sie, so mußten die Wächter den Armen in Sicherheit, in den Kreml oder nach Livadia bringen. Daß sie den Wehrlosen, Willenlosen mit der Bayonnette, wie ein verseuchtes Thier, abschlachteten, war das Werk schmutziger Mörderseelen und zeigt der Welt das wahre Gesicht dieser Menschheiterlöser.

Deutschlands Empfinden ist nicht vom Gedächtniß der Liebe erwärmt; und ich könnte keinen neuen Wesenszug in das Bild des Unglücklichen einzeichnen, den ein Scherge Lenins in Jekaterinograd erstochen hat. Denket, wenn der Name dieses Hauptstädtchens der uralo-sibirischen Hüttenindustrie in Euer Ohr hallt, nicht an die große Katharina. Als sie, in Stettin, dem preußischen General Fürsten Christian von Anhalt-Zerbst geboren wurde, trug der Weideplatz sibirischer Viehzüchter, das Bienenheim baschkirischer Imker schon

sechs Jahre lang seinen Namen. Nach dem litauischen Bauer-  
mädel, das ein zarischer Dragoner herumgeschleppt, Fürst  
Menschikow, als Gefangene und Bettschatz, in schlauer Ab-  
sicht vors Auge des Gossudars gestellt hatte und das Peters  
Liebchen, Frau, Kaiserin geworden war, hat der stramme, gar  
nicht lortzingisch-sentimentale Selbstherrscher den Ort am  
Isset Katharinenburg getauft. (Schon diese Erste Katharina,  
die der wüste Hof heimlich die Soldatenhure schalt und die  
als Peters Thronerbin wieder offen mit ihrem Sascha Menschi-  
kow hauste, war in Regentenvernunft den meisten Männern  
aus den Häusern Romanow und Holstein-Gottorp voran.)  
Auf dem Steinboden, in dem rauhen Klima dieser permischen  
Maschinenstadt hat Nikolai, in Enge und Dürftigkeit, seine  
letzten Tage verlebt; mit der seit Jahren in schwere Psychose  
versunkenen Frau, dem hinsiechenden Bluter Alexej, den  
fünf auch im Kleinbürgerssinn unversorgten Töchtern; unter  
der Fuchtel grober, von der Wonne, dem Papst-Kaiser von  
vorgestern befehlen zu dürfen, aufgeblasener Büttel. Neben  
diesem Schicksalsgang wirkt der des sechzehnten Louis wie  
ein Watteau neben einem Memling. Vor zwanzig Jahren ließ  
Nikolai an die Regirungen der an seinem Hof vertretenen  
Mächte schreiben: „Da die durch die Kriegsrüstung den  
Großstaaten aufgezwungenen finanziellen Lasten von Jahr zu  
Jahr schwerer werden und die Volkswohlfahrt an ihrer Wurzel  
treffen, werden die geistigen und die physischen Kräfte der  
Völker, die Arbeit und das Kapital zum großen Theil von  
ihrer natürlichen Aufgabe abgelenkt und in unproduktiver  
Weise aufgezehrt. Hunderte von Millionen werden verbraucht,  
um furchtbare Zerstörungsmaschinen zu beschaffen, die heute  
als das letzte Wort der Wissenschaft betrachtet werden und  
morgen schon durch neue Erfindung entwerthet sind. Die  
nationale Kultur, die auf Fortschritt angewiesene Wirthschaft,  
alle Wertherzeugung wird gelähmt und von ihrem natür-  
lichen Weg in falsche Bahnen abgelenkt. Dauert das Ver-  
hängniß dieses Zustandes fort, dann muß gerade er unauf-  
haltsam in die Katastrophe hinübergleiten, der er vorbeugen  
soll und bei deren bloßer Vorstellung schon die Mensch-  
heit in Entsetzen erschauert.“ Das Thronbesteigungsmantel

neuer Weltanschauung habe ichs damals genannt, der Hoffnung auf das Nahen einer Weltwende die Zunge gelöst und, am dritten September 1898, hier die Doppelfrage gestellt: „ob wir den Ausbruch des blutigsten Krieges zu fürchten oder die Herrschaft der guten Eris Hesiods zu hoffen haben; ob der junge Kaiser, dessen Persönlichkeit Nebel und Weihrauch umhüllt, unsicher tastend in finsternem Wirrsal einher taumelt oder ob nicht auch ihm, wie dem dunklen Epheser, den Nietzsche den königlichen Einsiedler des Geistes nennt, ein kontuitiver Gott die Gabe verlieh, die Harmonie zu schauen, die dem gewöhnlichen Menschenauge ewig unsichtbar bleiben muß“. Beiden Fragen ist, der zweiten früh, Antwort geworden. Und wir müssen uns, Alle, der Schuld zeihen, daß wir den Ruf Nikolais nicht mit höherem Stimmaufwand zu stärken gestrebt haben. Als „eine erschütternde Tragoedie“ sieht der schweizer Bundespräsident Calonder den Gang des Ereignisses; „die Skepsis, die man in den amtlichen Kreisen und in der Diplomatie mancher Staaten (besonders: Deutschlands) diesen Bestrebungen entgegenbrachte, und die stumpfe Gleichgiltigkeit oder höhnische Geringschätzung, die in breiten Schichten der Völker selbst herrschten, hat den Mißerfolg der haager Konferenz verschuldet; die große Idee fand eine kleinliche Menschheit.“ Daß Nikolai diesem Gedanken zu weithin schallendem Ausdruck half, daß der Tag der Konferenzeröffnung ihm wie Lebenssonne aufstieg, wird der Weltgeist ihm nicht vergessen; und an der Person wird der Rückblick viele Merkmale irrlichtelirender Schwachheit, doch nicht eins unedlen Wollens finden. Für dieses Köpfchen war der Stirnreif Ruriks, Iwans, Katharinens zu breit; er sank von der Schläfe und legte sich, wie eine Kette, deren engerer Zusammenschluß drosseln könnte, um den Hals. Wenn der zweite Nikolai je ein Programm hatte, wars die Mahnung des ersten, auf dem Thron alles Ersinnbare zu thun, um von den Aufblickenden für die ungeheuren Vorrechte des Gekrönten Verzeihung zu erwerben. Der Sohn der Dänin war bis in Schüchternheit bescheiden; blieb in der Luft eines asiatisch-byzantinischen Hofes so völlig, daß er sich niemals entschloß, selbst sich in den Generalsrang zu heben,



und seine Alix ihn als ein gehorsames Hündchen zeichnete, das mit Schweif und Pfoten dem tatarischen Hünen Witte aufwartet. Die nicht grämliche Zurückhaltung dieses Herrn über hundertsiebenzig Millionen Menschen war liebenswürdig; und der (Georg von Wales ähnelnde) Gentleman von Zarskoje Selo der an allen Höfen beliebteste Monarch, seit Eduard, der Bezauberer, starb. Monarch im russisch-borussischen Sinn des ehrwürdig bleichenden Titelwortes? „Weh Dir, daß Du eine Bahn betreten hast, die Du nicht enden wirst! Was ist Größe? Wenn Dein Herz nicht größer ist als Anderer ihrs, wenn Du nicht im Stande bist, Dich gelassen über Verhältnisse hinauszusetzen, die einen gemeinen Menschen ängstigen würden, so bist Du mit all Deinen Bändern und Sternen, bist mit der Krone selbst nur ein gemeiner Mensch.“ Goethes Clavigo, dessen dürren Willen jeder Einfluß überschwemmt, der Wohlthat leisten möchte, doch Unheil und Tod sät: im Kleinen das Abbild Nikolais. Dieser Zar ersehnte, erflehte vor allen Heiligenbildern das Glück seiner Völker (das, nun wards Allen wohl offenbar, nicht so leicht, so geschwind zu sichern ist, wie der Europäer wähnte); hing aber an den schlissigen Fäden, den von Rost zerfressenen Haken verwitternder, ihn noch allmächtig dünkender Tradition und konnte nicht fassen, daß die Selbstherrschaft alter Art nicht länger währen, gar ohne eine den Umfang des Selbstherrschers amtes ausfüllende Gossudarsgestalt nur als modernde Lüge noch fortspuken könne. Die Mutter, die Frau hatte ihn erkannt, ihm früh gerathen, hinter dem Goldgitter einer Verfassung das Glück familiär stiller Tage zu spinnen. Er glaubte, dem Sohn, dem nach Jahren angstvollen Harrens ihm, endlich, bescherten Thronerben, die Macht, ungeschmälert, erhalten zu müssen, und ahnte nicht (was doch vor dreizehn Jahren hier schon als unabwendbar gezeigt wurde), daß er von Nothwendigkeit gezwungen sein werde, selbst noch dieser Macht zu entsagen. Wie eine Pflanze, der das Herz ausgebrochen ist und die nur noch Nebenschößlinge treiben kann, ist er seitdem hingekümmert. Der Krieg, dem er gern, selbst seine kühlen Depeschen an den Kronprinz-Regenten von Serbien lehren es, ausbiegen wollte, konnte ihn retten.

Wenn ein Blitz seines Willens die stinkenden Hofdünste spaltete, wenn er sich von der hohen Woge der russo-islamischen Begeisterung tragen ließ, war er geborgen; noch, wenn er in dem Wagon, wo die von der Reichsduma Abgeordneten ihn zu Verzicht auf das Thronrecht aufforderten, ein aus Tiefen Widerhall weckendes, Vertrauen zeugendes Wort fand. Vergesset niemals, daß Rußlands noch immer kindhaft täppische Kraft nicht von außen zu brechen ist, auch in diesem Krieg, nach öffentlichem Zeugniß unserer Feldherren, nicht von deutscher Uebermacht gebrochen, daß sie von innen nur, durch das unahnbare Heilswunder oder das Gift leninischen Weltkommunismus, für ein Weilchen gelähmt wurde und die Bereitschaft zu Friedensschluß nicht einem strategisch tüchtigen General oder flinken Diplomaten, sondern zunächst der Maulwurfsarbeit des Herrn Uljanow-Lenin zu danken war. Nikolai Alexandrowitsch fand nie das Wort, niemals die Entschlußkraft, die der Tag, die Schicksalsminute von ihm heischte. Jede Noth, Pein, Qual aber hat er mit würdigem Anstand getragen. Ohne Martyrpose entwarf, unterschrieb er die Urkunde der Abdankung; und die ernste Fassung seines Wesens, das gebändigte Weh seines Blickes entwarf den Zorn der struppig wilden Männer aus der Duma, die nicht mehr Gossudarstwennaja heißen wollte: und die, dennoch, gejauchzt, in Strömen der Freude alles üble Erinnern weggebadet hätte, wenn aus Nikolais Seele der muthige Königsgedanke vorgestürmt wäre, jetzt noch vor sie hinzutreten und ihr, als der Vertreterin der bunten, gewaltigen, von tausend Liedern der Lust und des Leides tönenden, brünstig-heiligen Rossija, zu neuem Bund vor dem segnenden Auge ihres mit der Zeit gewandelten Genius sich zu vermählen. Er aber, ein seit früher Prinzenzeit Gefangener, sehnte sich nicht in Märzsturm, der, vielleicht, eines Lenzes Flügel entbinden konnte; sehnte sich nur in stilles Hausvatersglück, in die Wärme der geliebten, zärtlich gepflegten Pranggärten seines Krimsschlusses bei Livadia. Er hat sie nicht wieder gesehen. Von einem Nordnest, einem schmierigen Gefängniß ins andere. Mit der irren Frau, dem verblutenden Knaben, den Töchtern. Sein letzter Brief, den irgendein Zu-

fallswirbel in Englands Presse geweht hat, sprach, in frommer Ruhe, von bitterstem Elend. Oedipisch ungeheuer, wie die Schuld seiner Schwachheit, war die lange Strafqual, durch die sie gesühnt werden sollte. Gesühnt worden ist. Nikolai Alexandrowitsch, den nur Leichtsinn heute schon den letzten Zar, den letzten gottorpischen selbst nennt, hat erst feste Friedenssicherung gewollt, zu Abrüstung aufgerufen, den Alkohol aus Rußland verbannt. Diese Dreieinheit des Wollens wird Geschichte, ihm zu Gunst, einst in ihr Buch schreiben. Nikolais Ueberwinder, die sich als Menschheitserlöser, Weltheilande gaben, wirkten in acht Monaten mehr Graus und Jammer noch als er in acht Jahren. Und sind, mit dem Banner der Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, mit all den Versuchen, Frankreichs Große Revolution ins Russische zu übersetzen, nur den Robespierre und Marat noch den Babeuf zu gesellen, so tief schon im Blutmeer, daß sie wännen, Deutschlands Lob mit der Meldung zu ernten, als der Mitwirkung zu dem moskauer Gesandtenmord Verdächtige seien „bisher“ hundertdreißig Menschen erschossen worden.

Daß der Staatsminister Dr. Helfferich, der am Pariser Platz in einer nicht vom Reichshaushalt gedeckten Stellung „den Uebergang in die Friedenswirthschaft vorbereitete,“ sich erboten hat, die Bequemlichkeit dieses verantwortungslosen Amtes, das ihn jedem Verkehr mit dem Reichstag enthob, gegen die in der moskauer Gesandtschaft lauernden Fährnisse zu vertauschen, ist nicht nur ein Zeichen der auch ihm, endlich, tagenden Erkenntniß, mit der Fertigung deutschen Friedensgewandes brauche man noch nicht zu hasten, sondern beweist auch persönlichen Muth; und verdient deshalb Lob. Der fleißige, mit großen Wissensstoffmengen bepakte Mann, der im Kolonialamt, Schatzamt, Inneren und als „Vizekanzler“ (den die Reichsverfassung nicht kennt) weder gepflanzt noch geerntet, durch sterile Betriebsamkeit vielfach schädlich gewirkt, die Schaffensluft verdorben und dessen Austritt der Deutschen Bank kein Weh bereitet hat, plant wohl nicht endgiltigen Uebergang in den Bezirk der Diplomatie; seiner ungütigen, dem Muster niederrheinisch barscher Industrieherrlichkeit emsig nachgekünstelten Wesens-

art würde da nicht rasch Lorber reifen. Gewiß will er nur, wie der junge Curtius, der auf seinem Roß sich in den klaffenden Spalt des römischen Forums warf, wie der einäugige Horatier, der die Pfahlbrücke gegen Porsenna hielt, in einer Nothstunde seine Person für das Vaterland einsetzen; und hofft, ihm durch seine Erfahrung in Finanz und Industrie gerade in Rußland zu nützen. Konnte Vernunft rathen, ihn, der nun einmal zum Deutschen Gesandten ernannt worden ist, in der Republik der Sowjets, ehe er noch hingelangt war, als untüchtig, unaufrichtig, unmöglich zu verschreien? Die Arbeit, die sich vor ihn häuft, ist schwer genug; und der Wuchs seines Könnens ragt immerhin um etliche Eiffelthürme über den des gestern dort schaltenden Hammanno-Bethmanniden hinaus, der nur das Talent hatte, der Gefahr, in die Mirbach, allzu arglos, stürzte, geschwind zu entlaufen und danach, jedes mählich wieder standhaft gewordene Glied dick mit Eisenfarbe bestrichen, zu dem Volkskommissar für Auswärtiges zu sprechen: „Wenn vom Haupt eines der Deutschen Gesandtschaft Zugehörigen noch ein Haar fällt, kanns unübersehbare Folgen haben.“ Hundertdreißig Sühnopfer: mit so hübschem Anfang konnte selbst dieser Friseur erwischter Akten eigentlich zufrieden sein. Wer in einem Land kommunistischer Revolution, rechts glimmenden, links lodernenden Bürgerkrieges vor dem Verlust eines Härchens bebt, ziehe eine wollene Nachtmütze fest über Schopf und Ohren; mache sich aber dem Wirth nicht durch überlaute Drohung lästig. Ein Mann, der so hurtig „umzulernen“, von Kosmopolitik in Urteutonik zu wechseln verstand, müßte amortisirt oder auf ein Hafenpöstchen beigesetzt werden; zum Geschäftsträger durch so klüftiges Gelände war er nicht einen Tag lang tauglich. Die moskauer Regierung ist von der berliner anerkannt; ist die einzig denkbare, die sich noch nicht offen von dem (wider Trotzkijs Rath geschlossenen) brester Zwingvertrag lossagt. Ob Berlin ihr Handeln würdig findet, an ihre Haltbarkeit glaubt: die Vertreter des Deutschen Reiches müssen mit ihr wie mit jeder diesem Reich nicht feindlichen Regierung verkehren. Daß sie die Ermordung des Grafen Mirbach gewollt, begünstigt,

gebilligt habe, konnte kein Wacher auch nur eine Sekunde lang wähen. Und noch ist nirgends ein Mittel zum Schutz eines Gesandten erfunden worden, der in einem revolutionären, seelisch zerrütteten Land zwei Wildfremde empfängt und sich geschirmt hofft, weil sein Erster Sekretär und ein noch jüngerer Offizier zu scharfer Beobachtung der Gäste Muße haben. Herr Helfferich wird wissen, daß der durch Umsturz der Staatsordnung auf die Höhe Gelangte mißtrauischer als Einer, der auf gebahntem Weg sacht bergan kletterte, die Wahrung aller Höflichkeit fordert und nicht geringer geschätzt sein will als ein in den „Charakter“ der Excellenz Gebrüsteter. Der neue Gesandte darf nicht dulden, daß ihm Unterstellte von den Soldaten der Republik Geleit durch unsichere Stadtviertel und ähnliche Privatdienstleistung verlangen; daß Couriere dem zu Durchsicht Befugten ihre Pässe weigern; daß Deutsche Beschlüsse und Anordnungen republikanischer Behörden laut, in hochfahrendem Herrenton, schelten, als seien sie auf erobertem Gebiet, nicht in einem neutralen, durch Amtsspruch ihrer Heimath in „Freundschaft“ verpflichteten Staat. Er kennt die Finanzwirthschaft gründlich genug, um Herrn Lenin beweisen zu können, daß der russische Torso sein Krüppeldasein noch erschwert, wenn er, unter der Flagge seines Kommunistenglaubens, auch fremden Kapitalisten ihr Eigenthum raubt und dadurch jeder Möglichkeit künftig gesunden Handelsverkehrs die Thore sperrt. Er muß bald aber auch selbst einsehen, daß die am Bug heimlich in den Vertrag gestampfte Forderung von sechs oder sieben Milliarden Rubeln weder ehern zu begründen noch in gemeiner Wirklichkeit durchzusetzen, Esthland, der Nährquell Petrograds, den Großrussen nicht zu verstopfen, für Deutschlands Wirthschaft auf dem hellen Pfad redlichen Geschäftes viel, mit Drohungen und Gewalt nichts zu erlangen ist. Ihm sind die kaum noch entschleierte Gräueltorgänge in der „Ukraina“, dem deutschen und dem austro-ungarischen Theil (wo ein Erzherzog als Ruthene spazirt und in Schewtschenkos Sprache sich Verse gelingen läßt) bekannt; und jeder Kenner Nordrußlands wird ihn lehren, daß dort aus eben so behandelter Scholle noch bitterlicheres

Kraut wüchse; daß die Russen eher in die Hordensitte zurückkehren, durch selbst geschaffene Wüste bis an den Ural weichen als schroffem Machtspruch die Frucht ihrer Felder und Schachte, Korn, Gewebe, Kupfer, Leder, Nahrungsmittel und Industrierohstoffe, Habe und Freiheit hingeben würden. In jeder Stunde muß ihm bewußt sein, daß weder der russische Reichszustand noch der (schon jetzt auf fast jeder Seite zerfetzte) brester Pakt lange wahren kann und der Vertreter Deutschlands alle neue Bindung, durch Eisenketten oder durch Zwirnsfäden, scheuen muß. Freundschaft zu werben, zu stiften, ist er hingeschickt; nicht, die Drachensaat der Hasses zu düngen. Alles Mühen der Westmächte, der dem Leninismus feindlichen Parteien, Japans sogar wird ertraglos bleiben, wenn der russische Mensch, Bauer und städtische „Gesellschaft“, auf die Planke der Ueberzeugung zu führen ist, daß sich mit den Deutschen gut, beiden Völkern zu Nutz, leben läßt. Alle Steine, die von dem Weg in diese Gewißheit abschrecken, müssen, auch wenn sie heute als Wurfgeschöß brauchbar scheinen, schleunig weggekarrt werden. Höflich, doch auf ernsthaft Besonnenem fest, klar im Wollen und dem gesprochenen, geschriebenen Wort in Sinn und Buchstaben ehrlich treu: so muß der Gesandte aussehen, muß er sein. Nur mit der Leuchte der Vernunft darf er Wirkung suchen. Und niemals Unkluges, nie Etwas unklug fordern.

Zu den unklugen Forderungen rechne ich, neben der auf Rubelmilliarden und der auf die „Angliederung“ der Letten (die den Deutschen erzfeindlich, den Bolschewiki die einzig feste Stütze sind) zielenden, das schon in Brest gestreifte Verlangen, Rußland solle der kasseler Gemädegalerie morgen die Bilder zurückgeben, die bis ins Jahr 1806 in ihren Sälen hingen. Der habgierige Kurfürst Wilhelm von Hessen-Kassel, der, in Englands Sold, für Preußen gegen Frankreich gekämpft hatte, war dem bonapartistischen Rheinbund nicht beigetreten, weil Napoleon ihm den Preis, die Länder des darmstädter Veters, weigerte; hat sich im Oktober 1806 aber dem siegreichen Imperator in Neutralität verpflichtet. Die List hilft dem harten, vom Hessenvolk ummurrten Herrn nicht weiter. Bonaparte zieht ihn heim-

licher Rüstung, schickt ein Heer hin und spricht dem Entflohenen alle Thronrechte ab; aus kurhessischem, welfischem und preußischem Westelbeland wird schnell das Königreich Westfalen geschweißt, aus dem alle „leeren und lächerlichen Unterschiede der Stände“ verschwinden sollen und auf dessen Thron Jerome Bonaparte, als Vasall des Bruders, gesetzt wird. („Befreiung eines Randvolkes“: so nennt mans heute. Den lange geknechteten Kattensprossen aber trug der Korsensturm, außer hohen Steuern, wenigstens ein Sausen der durch Frankreichs Revolution gereinigten Luft, Verfassung und Freiheit ins Land.) Bald nach Jeromes pomphaftem Einzug wurden aus der vom achten Landgrafen Wilhelm in der Zeit des Siebenjährigen Krieges geschaffenen Galerie werthvolle Bilder, besonders Rembrandts, nach Paris geschickt. Das galt damals für erlaubt und muß Gewaltanbetern noch heute dafür gelten; ob dem Eroberer ein Altholländer wichtiger ist als Baumwolle, Mangan, Petroleum, ist seine Sache und eine leere Hauptwand schädigt eine Gemäldegalerie nicht so sehr wie die Herausnahme der Kupfertheile eine Maschine. Die kasseler Bilder schenkte Napoleon seiner Josephine, von der sie ihre Kinder, Eugen, der Statthalter in Sizilien, und Hortense Beauharnais (die Hollands schöne Königin, ein Liebchen des großen Schwagers und, mit Verhuels Hilfe, die Mutter des dritten Napoleon wurde) erhielten. Von Rechtes wegen? Jerome thront als König in Kassel, ist Herr alles ehedem kurfürstlichen Besitzes und schenkt ein paar Stücke daraus dem Bruder, der ihm die Krone aufgestülpt hat: so wird Eigenthum; nicht selten, wie schon vor Proudhon Mancher meinte, aus Diebstahl. Im Herbst 1813 jagt der russische General Tschernyschew die Franzosen aus der Hessenhauptstadt und im November kehrt der Kurfürst zurück, dem die sanftmüthige Bürgerschaft allen Fehl verziehen hat. Im Ersten, im Zweiten Pariser Frieden müht er sich, seine Bilder (wer weiß, wie sein Ahn sie einst erwarb?) wiederzubekommen; vergebens. Nach hundert Tagen fiebrischen Glanzes erlischt das Gestirn Bonapartes. Jerome hockt, als Graf von Montfort, irgendwo in Schwaben, Hortense amusirt sich in Augsburg, der tapfere und noble

Eugen, der weder Marschall von Frankreich noch Großherzog von Genua heißen will, überläßt die fünf Millionen, die ihn vom Verlust italischer Einkunft entschädigen sollen, dem Schwiegervater Max von Bayern und verkauft seine Bilder an Alexander Pawlowitsch, den Herrn aller Reussen. Muß dieser Zar nun forschen, ob der Verkäufer die Bilder, vor Jahren, auf sauberer Straße erwarb? Nein. Eugen Beauharnais-Leuchtenberg hat sie von seiner Mutter. Der gab sie ihr Mann. Dem der sieben Jahre lang anerkannte Besitzer des kasseler Hessenthrones. Abgethaner Handel. Die Gemälde zieren die petrograder Eremitage. Dort sieht sie ein Schwarm deutscher Fürsten. Keiner heischt sie als Eigenthum. Keiner fragt auch nur schüchtern, ob nach dem Urtheil der holstein-gottorper Kronjuristen der Ankauf nicht gegen die guten Sitten verstoßen habe. Im Sommer 1866 wird Kurfürst Friedrich Wilhelm, weil er sein Heer gegen Preußen mobil gemacht und dessen Ultinatum abgelehnt hat, nach Stettin, in Gefangenschaft, gebracht; am zwanzigsten September das Kurfürstenthum, als Provinz Hessen-Nassau, dem Preußenstaat einverleibt. Der schlichte Menschenverstand des früh alten Königs Wilhelm hätte die Zumuthung, von dem Neffen Alexander die kasseler Bilder zu fordern, mit der Frage abgewehrt, ob er, der das ganze Hessenland eingesteckt habe, nun als Verfechter kurfürstlichen Besitzrechtes sich ins Weltgelächter ausliefern solle. Nie war, unter drei Königen, davon die Rede. Jetzt, da der Weg nach Petrograd jedem Corps offen ist und Rußland mit der Waffe sich nicht vertheidigen kann oder will, werden die Bilder zurückverlangt. Von den rechtlich befugten Erben der hessischen Kurfürsten? Nein: von der Kaiserlich Deutschen, der Königlich Preußischen Regierung. Spuk? Helldagswirklichkeit. Soll die Republik etwa Alles zurückgeben, was irgendein Zar einst irgendwo geraubt oder aus Hehlershand, Räubersklaue erworben hat? Paragraph 1033 des Bürgerlichen Gesetzbuches für das Deutsche Reich sagt: „Der Nießbrauch an einer beweglichen Sache kann durch Ersitzung erworben werden“; § 937: „Wer eine bewegliche Sache zehn Jahre im Eigenthum hat, erwirbt das Eigenthum; die Ersitzung ist aus-



geschlossen, wenn der Erwerber bei dem Erwerb nicht in gutem Glauben ist oder wenn er später erfährt, daß ihm das Eigenthum nicht zusteht“; § 943: „Gelangt die Sache durch Rechtsnachfolge in den Eigenbesitz eines Dritten, so kommt die während des Besizes des Rechtsvorgängers verstrichene Ersitzungszeit dem Dritten zu Statten.“ Wer beweist, das der erste Zar Alexander bei dem Erwerb, dem Kauf der Bilder nicht in gutem Glauben war oder später aus diesem Glauben geworfen wurde? Hundertzwei Jahre lang haben die kasseler Bilder dem russischen Kaiserhaus gehört und nie hat, in regstem Verkehr, Deutschland, Preußen, Hessen sie ihm abverlangt. Das geschieht jetzt, im ersten Lebensjahr der Kommunistenrepublik, der in Nord, West, Süd der von ihrer wirren Ohnmacht Profitirende schon allerlei bewegliche und unbewegliche Sachen genommen hat. Sie muß, vielleicht, auch diesmal nachgeben; wird dann aber, knirschend, empfinden, daß sie rechtwidriger Gewaltandrohung weicht. Ich wäre froh, wenn in dem stattlichen Sandsteinbau am Fuldathal, wo ein paar der besten Rembrandts hängen, auch die in die Eremitage verkauften Schätze wiederzusehen wären; durch Nöthigung aber, durch Unrecht darf solches Glück nicht erlangt werden. Wenn der Gesandte Helfferich dieser hinkenden Forderung die Krücken seiner Amtsmacht liehe, hätte er rasch erwiesen, daß er sich in Rußlands Seelensphäre nie einfühlen wird. Für hundertfach verjährten Anspruch darf er sich nicht einsetzen; auch in dem zerstückten, doch zu Bandenkrieg, zu gefährlicher Guerrilla noch fähigen Land unsterblichen Gemeinschaftempfindens nicht einer sozialdemokratischen, nur von Büttelbanden geschützten Regierung ansinnen, was er einer monarchischen kaum als Ziel schüchternen Wunsches zeigen würde.

Oder riecht unser Osteuropa wirklich, wie 1815, wieder nach Heiliger Alliance? In der seltsamen „Mittheilung“, die Kaiser Karl von Oesterreich „auf den Antrag des Ministers Grafen Czernin, im Einvernehmen mit den Bundesgenossen“ im Februar an den König von Rumänien gelangen ließ, funkelt der Satz: „Dies ist eine Zeit, in der die Könige zusammenstehen müssen.“ Das wäre als die wich-

tigste Aufgabe zu wägen, wenn die Könige den Krieg, wie Horatier und Kuriatier den zwischen Rom und Albalonga, in persönlichem Einzelkampf ausföchten. Heute? Millionen sind verröchtelt, Millionen verarmt, große Reiche bis in Ur-  
enkeltage noch in dürftige Enge gepfercht und die Mon-  
archen, deren Civillisten der Krieg beträchtlich entlastet, deren Domänen-ertrag er oft auf Gipfel erhöht, schützt die moderne Kriegführung vor Leibesgefahr. Als Männer von Gewissen und ernstem Verstandesmuth können sie nicht glauben, die Wahrung all ihrer Macht, deren Behauptung gegen den Andrang jüngerer, dem Genius der Zeit näherer Mächte werde im Mittelgrund des Weltwillens morgen breiten Raum finden; nicht eine Minute lang dürfen sie sich in den Blendwahn verlieren, nach dieser Sintfluth könne eine dem Inbegriff Heiliger Alliance irgendwie ähnelnde, also der Freiheit, dem Selbstbestimmungsrecht der Völker feindsälige Politik Mündigen irgendwo noch ertragbar sein. Fürchtet Euch, Völker, nicht vor dem Schwarzen, nicht vor dem Rothen Mann und lasset Euch von der Angst vor Bolschewbazillen nicht vom Wall wohlerworbenen, nicht müßig ersessenen Rechtes scheuchen! Wollen die Könige zusammenstehen: Niemand wird, Niemand darf sie hindern. Bald aber werden auch die Völker zusammenstehen. Das ist mehr.

Der Einfall, den Rumänenkönig Ferdinand, der, ohne Aussicht auf nahe Hilfe, seit die Bolschewiki in offener Feindschaft sich gegen ihn wandten, zu straffem Widerstand kaum noch die Nerven hatte, mit der Mahnung an die (von Metternich gern betonte) „Solidarität der monarchischen Interessen“ zu ködern, war ein echter Czernin; ist chudenitzer Schloßabzug von der Sonnenseite. Auf der Schattenseite kauert der „Demokrat“ Graf Ottokar Czernin, der, wenns sein muß, wilsonisch reden kann. Jetzt muß es nicht sein; drum ist er strammer Monarchist. „Ich, schauen Sie, kenne Bukarest doch wie meine Tasche. Behandeln unsere Kaiser den Ferdinand als Kollegen und zeigen dadurch, daß sie ihn nicht vom Thron stoßen wollen, dann fühlt er sich im Siebenten Himmel und ist um den Finger zu wickeln.“ Dieser Graf ist auf Europens Theater heute die beweglichste

Gestalt; die dem Psychologen ergötzlichste. Klug und lobeswerth ist, daß er nicht, wie bei uns die Excellenzen, nach der Entlassung sich scheu ins Dunkel verkriecht, sondern auch als Amtloser auf seine Weise, ohne Furcht, der „Carrière“ zu schaden, noch Politik macht. Auf die besondere Weise, von der er hofft, sie werde ihm, weil ihr der Wind günstig ist ein Appläuschen zuwehen. Im Herrenhaus des wiener Reichsrathes hatte Graf Mensdorff den Ministerpräsidenten Von Seidler (den sein Kaiser und Schüler nun zum Leiter des Civilkabinetts ernannt hat) „politischen Schleichhandels“ beschuldigt. Fürst Auersperg hatte in die Hofburg hinübergerufen: „Besonnene Elemente werden nicht mehr zu Rath gezogen und finden in unserem öffentlichen Leben kaum noch eine lohnende Aufgabe. Alle Zusagen sind entwerthet, durch das Schwanken unserer inneren Politik furchtbare Verwüstungen angerichtet worden. Immer kann die nächste Stunde uns einen Wechsel des politischen Kurses bringen.“ Ein Fürst: und spricht so ungestüm wie der von Himmelshuld uns bescherte Herr Scheidemann vor der Bewilligung neuen Kriegskredites. Kein Wunder. Das liebe Oesterreich drückt der Alb quälender Sorge. Den Deutschen wird grausam schwer, sich in die Erkenntniß zu schicken, daß sie, ein Drittel gegen zwei, den Mitbürgern anderen Stammes Machtopfer schulden. Die Polen sind tief verstimmt, seit Graf Czernin (der auch von einem deutschen Abgeordneten schon „ein Schädling“ gescholten worden ist) sie in dem cholmer Handel mit den Ruthenen gefoppt und der ewigsonnige Ritter von Seidler, auch den Ruthenen zu Liebe, die Theilung Galiziens versprochen hat. Höret, auch in Deutschland, den polnischen Sozialdemokraten Daszynski, der in seiner Heimath eine Großmacht ist. „Die zwei nichtdeutschen Drittel der Völker Oesterreichs müssen in dessen Abhängigkeit vom Deutschen Reich ein nationales, politisches und wirthschaftliches Unglück sehen. Die Slawen, die man hier Staatsfeinde nennt, sind die einzigen Kräfte, die Oesterreich retten können, weil sie die einzigen sind, deren Interessen mit denen Deutschlands nie vereinbar sein werden. Wird das Bündniß, wie man jetzt sagt, ‚vertieft‘, so sinkt Oesterreich in den Rang eines

politisch, militärisch, wirthschaftlich von Deutschland abhängigen Vasallenstaates. Ein selbst unfreies Oesterreich aber kann den Polen nicht die Freiheit verheißen. Nie wieder werde ich einem Rêgierungsversprechen glauben; auch die Ukrainer, die heute glücklich wären, wenn sie keinen deutschen Soldaten in ihrem Land sähen und ihre Schweine und Ochsen behalten könnten, werden bald bereuen, jemals wiener Zusagen vertraut zu haben. Die Form des Polenreiches wird von dem Willen unseres Volkes und von der Geschichte bestimmt werden.“ Zwei Drittel des Abgeordnetenhauses haben diese trotzigten Sätze mit lautem Beifall begrüßt. Der Groll der Südslawen hat die ganze Kriegszeit durchhallt, deren härtester Druck auf ihnen lag. Die Czechen gleiten mählich, leider, aus der Hoffnung, unter Habsburgs Fahne ihre Zukunft zu sichern. Sie klagen, daß die Kreiseintheilung in Böhmen 40 344 (darunter 8119 Soldaten) Deutsche in czechische, aber 223 812 (darunter 1846 Soldaten) Czechen in deutsche Kreise verschwinden lasse, 32 225 deutschen Bürgern also das selbe politische Recht zumesse wie 221 966 czechischen. Sie behaupten, in Böhmen sei die Brotration früher als anderswo gekürzt, in mancher Woche bis unter ein Viertel herabgesetzt und der Wohlthätigkeit-Organisation „Böhmisches Herz“, die den Dürftigsten Nahrung und Kleid spendet, von dem prager Erzbischof Grafen Huyn, der den Pfarrhäusern die Aufnahme armer Kinder verbot, das von der Bauerschaft geförderte Werk hilfreicher Nächstenliebe erschwert und zum Theil vereitelt worden. Seitdem sind auch viele Katholiken, deren Partei Habsburgs festeste Stütze auf Hussens Boden war, in das Lager der Scheidung Fordernden abgeschwenkt. Das fünfte Kriegsjahr stellt die wiener Rêgierung vor ein Pflichtengebirg; selbst wenn die Ernte Ungarns, das gefährlich reich geworden ist, die Vorschätzung übertrifft, wird auch die Bürgschaft für erträglichen Nahrungsstand nicht leicht zu stellen sein. Weitsicht schafft Rath.

Graf Ottokar Czernin saß in den Tagen wichtigster Entscheidung dem gemeinsamen Ministerium vor, hatte mehr Macht als im Kriegszustand unser Abkanzler und konnte für weitsichtig gescheite Politik sorgen. Statt so zu thun, hat

er den Wirrwarr in Chaos gemehrt, alle Völker gekränkt oder durch Gauklerkünste verärgert und nur, durch behende Umschmeichelung mächtiger Meinungsmacher, den kleinen Kreis ehrlicher, doch vor der Erkenntniß unbequemer Wahrheit scheuer Deutschen sich als Anhang erhalten. Jetzt seufzt er, im Herrenhaus, tief über das „Gebrechen des Systems“, zu dessen Heilung er, im höchsten Reichsamt, nichts versucht hat. Der Czechensprößling, dessen Ahn wegen Hochverrathes an Habsburg enthauptet wurde, ist, natürlich, für „deutschen Kurs“, für „Ausbau und Vertiefung des Bündnisses mit Deutschland“; gewiß auch für die Wunderblume Mitteleuropa. (In der ungemein klaren, gar nicht professoralen, von Weltmannsgrazie durchwehten Schrift „Ist das System Brentano zusammengebrochen?“ sagt Geheimrath Lugo Brentano: „Deutschland hat im Jahr 1913 für 10 Milliarden 97 Millionen Waaren ins Ausland ausgeführt; davon sind nur für 1 Milliarde 233,5 Millionen Mark Waaren an unsere Bundesgenossen von heute gegangen. Sie müßten uns also für weitere 8 Milliarden 863,5 Millionen Mark mehr als bisher abnehmen, sollten wir bei einem auf sich selbst gestellten Mitteleuropa nicht gegen früher verlieren. Daran ist nicht zu denken.“ Daß mit zwei Dritteln der österreichischen Völker und starken Parteien Ungarns auch der in Deutschland an Erlebniß und Ruhm reichste Volkswirtschaftslehrer sich gegen das Gebild sorgloser Dilettanten wendet, dürfte die in Salzburg brütenden Unterhändler nicht unerheblich dünken.) Graf Czernin ist ein tüchtiger Redner; er stellt die Worte so schlau, flankirt sie so nett, daß nicht Jeder unter dem Gescharr und Geflimmer die Gemeinplätze sieht. Deutschland, sagter, kann, „ohne Kontakt mit dem Balkan den Krieg nicht weiterführen“. Diesen Kontakt sichern wir. Wenn wir von Deutschland abfallen, ists eine Gemeinheit; aber auch Blödsinn: denn Deutschland könnte den Abfall, die Balkansperre, in die wir, als dann Neutrale, verpflichtet wären, hart strafen und wir hätten den Krieg von heute nur gegen einen anderen ausgetauscht. Seltsam, antworten ihm die Slawen, daß ein Oesterreicher öffentlich ausspricht, wie gleichgiltig es für Deutschland im Grund sei, ob es Oesterreich-

Ungarn für oder gegen sich hat; daß er nicht in seine Rechnung stellt, wie schwer selbst dem starken Deutschland mit der Westlast auf den Schultern ein Krieg gegen Oesterreich würde, der alle Ostlawinen in Fall stieße. Mit so lahmen Gründen die Waffengenossenschaft zu vertheidigen, ist, nach Ottokars Kernwort, „blödsinnig“; und nicht nur die von Habsburg abtrünnigen Volkstheile meinen, der Appell an die Furcht vor neuem Krieg wäre noch eines morschen Reiches unwürdig. War die weitschweifige Erörterung der Abfallsfolgen nützlich? Wars nöthig, Oesterreich, das dem wunderlich irrenden Grafen noch immer „weniger unbeliebt als der große Bruder“ scheint, wieder einmal als Friedensvermittler, gar als „Advokaten Deutschlands“ anzubieten? Wenn Deutschland einen brauchte, würde es ihn selbst wählen; die Mandatsanmaßung eines entlassenen Ministers hätte Bismarck in das Debet „internationaler Unverschämtheit“ gebucht. Noch Befremdlicheres folgt. Der Herr, der mit deutschen Kanzlern und Staatssekretären oft „konferirt“, mit Deutschlands Vertretern Wochen lang in Brest, in Bukarest gesessen hat, sagt, er kenne die deutschen Kriegsziele nicht, hoffe aber „von ganzem Herzen, daß sie nach wie vor rein defensiver Natur sind und daß der Charakter des Vertheidigungskrieges unversehrt aufrechterhalten wird; denn niemals würden die Völker Oesterreichs verstehen, daß wir diesen schrecklichen Krieg mit seinen entsetzlichen Leiden für die Eroberungswünsche eines fremden Staates verlängern sollen, und schon die Zumuthung würde das Bündniß gefährden.“ Da dem Grafen bekannt sein muß, daß die berliner Regierung, selbst wrens ihr möglich wäre, einen nur ihren Besitzstand vom Juli 1914 sichernden Frieden nicht schließen würde und da er selbst zu wesentlicher Wandlung dieses status quo ante mitgewirkt hat, sind seine Sätze nur als Drohung zu nehmen. Als Drohung mit Abfall, der, nach seinem Vorwort, doch „blödsinnige Gemeinheit“ wäre, oder womit sonst? Sein Vorschlag, beide Gruppen sollen ihre Forderungen schriftlich jetzt einer neutralen Macht vorlegen, die dann zu prüfen habe, ob Einigung möglich sei, wäre kindisch zu nennen, wenn er ernst gemeint sein könnte. Die erste For-

derung der Westmächte würde lauten: Nichtigkeit aller Ostverträge, deren Dauergeltung eine den Begriff der Welt-herrschaft streifende Uebermacht schüfe und denen der Wille der Groß- und Kleinrussen, Rumänen, Letten, Litauer, Esthen, der meisten Polen, des finischen Proletariates zornig widerspricht. Weil diese Forderung in der ersten Lebensstunde schon an dem Bündel der Ostverträge hing, sind deren Mächler für die heute noch unüberwindbare Erschwerung des Friedensschlusses verantwortlich. Graf Czernin ist von Selbstbewunderung völlig geblendet. Ihm ist der Krieg „ein Duell zwischen Deutschland und England und zu Ende, wenn diese zwei Mächte sich verständigt haben“. Falsch. Der Krieg, Euer Hochgeboren wollen es gefälligst nicht vergessen, ist entstanden, weil Oesterreich-Ungarn unter dem peripherischen Druck und der seine centralistischen Reichsbestände gefährdenden Anziehungskraft der Slawenmacht ächzte und weil die berliner Regierung glaubte, dem Bundesgenossen aus dieser Noth helfen zu müssen, zu können. Anglo-deutsches Duell war nie unabwendbare Nothwendigkeit; und nie hat ein deutscher Staatsmannskopf es als solche gesehen. Mögen Briten und Deutsche einander noch so grimmig hassen (bis 1914 war, trotz allen Fehlern und Mißgriffen deutscher Politik, der von Seesportfeifer gedüngte Haß nur auf schmaler Schicht gediehen): sie können einander nichts dem Erwerber Nützliche nehmen; müßten einander die kräftigste Gesundheit wünschen, wenn sie, Beide, weise berathen wären. Doch seit dem Beginn des hemmunglosen Tauchbootkrieges liegt der Schlüssel zum Janustempel in Washington und der Krieg kann nicht enden, ehe auch Amerika dieses Ende will. Eben so flach und falsch ist der Glaube, die „austro-polnische Lösung, die dem Grafen die beste scheint (das Königreich Polen mit Galizien, das aus den im wiener Reichsrath vertretenen Ländern geschieden wird, durch dynastische Union und Staatsvertrag, wie Ungarn, an Oesterreich gekittet), dürfe und werde Deutschland nur dem Nachbar gestatten, dessen dauernder Bündistreuue es ganz sicher sei. Dann müßte Klippschülersdummheit in Deutschland regiren; jedes in Vernunft wachsame muß sich

sagen, daß ein Oesterreich dieses Trialismus niemals sein aufrichtiger Freund sein könnte, daß an der austro-polnischen Lösung das Bündniß, sacht oder schnell, sterben müßte. In der Vertheidigung der drei Verträge nicht eine Spur von sittlich-politischem Ernst, nirgends ein Fünkchen des Bewußtseins von Werth und Weihe jeder Volkspersönlichkeit, des unsühnbaren Frevels, der aus dem Augenblicksbedarf zinsenden Spiel mit Nationen wird. Dialektikerkniffe, die den Redner für Unrechtsanwaltschaft empfehlen. Falsch die Behauptung, in den baltischen Ländern habe die Volksmasse den Anschluß an Deutschland gewünscht. Ihren Wünschen ist noch nicht nachgefragt worden; und die Slawenstämme des Baltikums waren bisher dem Deutschthum so feindlich, daß die regirenden Bolschewiki gewiß sind, ihre Lettengarde an dem Tag zu verlieren, der auch Liv- und Esthland irgendwie dem Deutschen Reich „angliedert“. Falsch und häßlicher Hohn ist die Verkündung, Rumäniensei mit dem Friedensvertrag zufrieden, der es viel enger umschränkt, ihm viel mehr Tribut abfordert als der tilsiter Preußen. Herr Take Jonesku, dem sein Busenfreund Kiderlen aufs Konterfei schrieb: „Osez toujours!“ und den, weil er einmal, gegen Oesterreich-Ungarn, nicht gegen Deutschland, Etwas gewagt hat, Kiderlens überlebende Sippe nun in den tiefsten Abgrund verdammt, hat, zu Antwort, dem Gräflin schrill aufgespielt. Leicht wäre auch alles über die „Ukraina“ Geplauderte als falsch zu erweisen. Noch gehts nicht; nur: der Ruhm Ottokars, bis in die Julimitte von dort für hundertzwanzig Millionen Menschen zweihundert Millionen Pfund Nahrungsmittel, nicht ein Pfund für jeden Magen, erlangt zu haben, blüht nicht in Lorbershöhe und die Angabe, durch diese winzige Zuwage sei „Tausenden das Leben gerettet worden“, verdient nur durch ihre Keckheit ein Kränzchen. Die brester Verträge, sagt, le coeur léger, dieser nicht nur an Geist ärmere Ollivier, waren nothwendig, weil Deutschland alle Truppen für die Westfront, Oesterreich jeden erraffbaren Nährstoff brauchte. Deshalb streichelt er sich, dem der Einfall gekommen sei, „zwischen Rußland und die Ukraina einen Keil zu treiben, erst das Eine, dann das Andere und endlich Rumänien abzumachen.“ So trüber



Schachermachei rühmt er sich laut, als wärs Politik; und hakt sich ins Lilienkleid verfolgter Unschuld, da zwei polnische Grafen ihn arger Unwahrhaftigkeit anklagen.

All dieses Gerede kann Oesterreich-Ungarn nur schaden, ist draußen, noch bei der Valuta von heute, nicht zehn Kronen werth; und muß, dennoch, erwähnt werden, weil der Redner in dem durch heftige Dünung schlingelnden Schiff des zweitgrößten Kaiserreiches vorn, am Steuer, saß. Welcher navigatorischen Fehler wegen er so hart getadelt wird, weiß er noch immer nicht; oder stellt sich taub. Zwischen Rußlands Nord und Süd „einen Keil treiben“: Kindervergnügen, wie der Aufbau eines Schneemannes, dessen Stümperskulptur der erste Sonnenstrahl zerschmilzt. Rußland ringsum eine Irredenta, ein halbes (oder bald ganzes) Dutzend zu erlösender Elsaß-Lothringen schaffen, in Europa den Russen also ein „Kriegsziel“ vors Auge stellen und vom Kaukasus bis an die Ostsee den Erdtheil balkanisiren: Wahnsinn, den, wenn seines Wirkens Spur nicht weggeharkt würde, noch die Enkel beweinen müßten. Die „Ukraina“ hat keine Nation, keine Sprache, keine Grenzen, keinen Namen; die vom Grafen Czernin eingeführte Regierung, mit der in Brest der Friede geschlossen wurde, ist abgesetzt und zwei ihrer Mitglieder sind nun zu Gefängnißstrafen verurtheilt worden. Wollte man durchaus solchen Staat-Ersatz, dann mußte man ihn so behutsam wie ein rohes Ei anfassen, durfte ihn nicht rauhen Händen anvertrauen. Mit dem ukrainischen Flederwisch die Großrussen scheuchen, die Polen ducken, das Monarchenversprechen, den Polenstaat wiederherzustellen, reuig durch die Begünstigung seiner ärgsten Feinde, der Kleinrussen (Ruthenen, Ukrainer), von und mit denen die Seuche des Polenhasse erst zu den Moskowitern kam, entkräften: so gewissenloses Spiel mit Völkerschicksal duldet unser Tag nicht mehr. Der Erfolg der Leninisten fiel dem Vierbund, nach militärisch kaum übertreffbaren Leistungen, als Großes Los zu. Wenn er auf all ihre ideellen Bedingungen ehrlich einging und noblen Frieden schloß, wurden vom Peipusseebis ans Schwarze Meer alle Truppen (nicht, wie jetzt, nur der Haupttheil) zu anderer Verwendung frei, war alles an

Rohstoff und Nahrungsmitteln dringend Nothwendige aus dem unzerstückten Rußland zu kaufen, das vom Krieger mit schonender Achtung behandelte Volk der Landbauer, Industriearbeiter, Händler dem deutschen Wesen fest zu befreundeten. Und solcher Friede hätte zugleich die Thür nach West geöffnet und aus dem Weißen Haus, aus dem Lager der verbündeten Sozialisten uns, vielleicht, bald das Echo der Meinung zugetragen: da die Deutschen sich in so vernünftige Bescheidung entschlossen haben, wärs unverzeihliche Thorheit, sich gegen Gesamterörterung der Friedensfragen zu sträuben. Daß sie diesen mit Blut bezahlten Erntesege, dicht vor der Scheune, wegschwemmen ließen, daß ihre Gier nach Eintagsapplaus die Gewinnsumme des Großen Loses verkrümelte, ist die Sünde, die nie verjähren kann, des Grafen Czernin und des Herrn von Kühlmann. Sie haben nirgends Frieden, kaum irgendwo Waffenstillstand erwirkt; auf den Stätten, die sie uns als befriedete, von murmelnden Bächlein durchsickerte Rasttriften des lieblichen Knaben vorspiegelten, ist seitdem viel Blut geflossen, wird noch viel fließen. Ihres Wortgefunktlers Frucht, der Ertrag ihres Fangbällchenspieles mit freier Demokratie und derber Gewalt ist, daß, ohne Nothwendigkeit, von Kola bis an die Untere Donau uns fast nur Feinde athmen und in jeder Sozialistenversammlung eines Westlandes die Warnung vor den Leuten hörbar wird, deren innerstes Wollen die Verträge von Brest und Bukarest offenbart haben. Diese Verträge so umzugestalten, daß sie im Gefühl aller Partner Zufriedenheit stiften, mahnt drängend jetzt die Stimme der Pflicht; wird ihr nicht morgen gehorcht: die Gelegenheit kehrt nie wieder. Da Herr Helfferich für den moskauer Posten (der dem kiewer, für dessen kurze Dauerfrist, übergeordnet sein muß) sich selbst dem Auswärtigen Amt angeboten hat, dürfen wir hoffen, daß er die Bedeutung der dort zu leistenden politischen Arbeit erkennt und nicht nur hingegangen ist, um den Kriegsbrauch der „Requisitionen“ ins Bürgerliche, Bankgeschäftliche zu kanalisieren und mit Drohung die Hergabe all der Stoffe zu erzwingen, die unserem Reich unentbehrlich, aus dem Westen aber, vielleicht, noch lange nicht zu beziehen sind. Die mit an

gemäßem Magisterrecht vorgetragenen Lehren des czecho-deutschen Grafen können ihm nicht nützen; von dessen Landsmann Grillparzer, dem Dichter Libussas und Bankbans, kann er einen Leitsatz der Politik lernen, deren Stunde nun schlug: „Nur eine Schmach weiß ich auf dieser Erde und die heißt: Unrecht thun.“ Nicht Bollwerke gegen, sondern Brücken nach West sollen die neuen Ostverträge uns werden. Nicht durch List und Kniffe aus Nachbarland Rente pressen, sondern Denkmale deutscher Ehrfurcht vor dem Recht und den Völkerpersönlichkeiten sein. In der Zeitung, die seine Ernennung meldete, las Herr Helfferich, ein deutscher Tauchbootsführer habe das zuletzt von ihm versenkte Schiff, den holländischen Dampfer „Justicia“, für Ballins schönes „Vaterland“ gehalten. In Fettlettern schrie die Ueberschrift: „Nicht Vaterland, sondern Justicia!“ Das müßte in Moskau des Deutschen Gesandten Losung, müßte überall fortan Deutschlands Antwort auf das Britenwort aus dunkler Raubzeit werden: „Recht oder Unrecht: fürs Vaterland!“

„Right or wrong, my country“: der ins Blut, in dessen Puls wirkende Schillerklang des Wortes hat unser Ohr, fast Aller, irgendwann mit Rausch getäubt. Und sprach ein Starker vom Schlag der unsterblichen Afrikaner Scipio und Rhodes, im Dickicht auch seelisch dunkler Stämme oder im Wirrsal der in schläfrige Trägheit, in alle Unzucht des Knechtswesens versunkenen Inderwelt ein nicht von Selbstsucht und Habgier fleckiger Conquistador, so mag es dem Verständniß heute noch freundlich faßbar sein. Die Gewißheit, aus seiner Truhe den Hort höherer Kultur spenden, mit ihr niedere Volksart in weihendes Glück heben zu können, kann die Anwendung von Mitteln erlauben, deren Eindrangversuchen der Kreis unserer Sittlichkeitzone sich niemals öffnen dürfte. Schon Vergil aber hat dem Imperialisten, der Fremdvölker dem Römerreich unterwerfe, ins Gedächtniß die Mahnung geätzt: „Immer sei Deiner Künste Absicht, diese Völker in friedliche Sitte zu gewöhnen, die willigen mild zu schonen und nur trotzigen Uebermuth in Vernunft niederzuringen.“ Der durchaus, im Kräftigsten und im Unholdesten der Statur, deutsche Lessing hat die vergilische Erobererregel zur Losung

seines Kämpferlebens gemacht; thats im Tosen einer Kriegszeit, die ihn, aus Achtung vor dem Hoheitsrecht freien, jeden Quell des Volksvermögens nährenden Geistes, nicht hinderte, den landläufig werdenden Patriotismus laut, in Preußen, eine heroische Schwachheit zu nennen. Kann das von dem sanften, mannhaft keuschen Freunde des Octavius Caesar geprägte Wort nicht die Parole Deutschlands werden, dessen Machtborn nicht aus der Finsterniß Asiens, Afrikas, sondern aus den von frommem Sehnen nach Gott-Natur, nach Einheit des Wollens von Seele und Leib durchleuchteten Schachten des Geistigen quoll und dem nicht Warren Hastings, Rhodes, Baring, Kitchener, dem Walther und Wolfram, Spinoza und Erasmus, Kant und Goethe, der bescheiden schlichte Kriegsgelehrte Scharnhorst und der aufhimmelan ragender Machtkuppe noch von Begehrlichkeit ferne Staatsmann Bismarck die Führer in Größe, in helle Zukunftsmöglichkeit waren? Schiller selbst, dessen Weltbürgerthum sich in die Patriotismen Dantons und der Hirtin von Domremy, Tells und Octavios, Burleighs und Sapiehas zu kleiden vermochte und dessen Prachtrednerei oft, wenn nicht der Athem heiliger Persönlichkeit mitschwänge, in unserem Gehörgang heute schon wie eine weither klingende Schelle vertönte, schalt nur die Nation nichtswürdig, „die nicht ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre“ (nicht, merkets: an ihren Sieg, ihre Uebermacht, die Vorrückung ihrer Grenzpfähle); und legte auf seines Lieblings, eines Kürassierobersten, Lippe den Rath, beim Feind Vertrauen zu erwerben, „das doch der einzige Weg zum Frieden ist; denn hört der Krieg im Kriege nicht schon auf, woher soll Friede kommen?“ Kein Mensch der illuminirten Schillerbretter hat weisere Worte gesprochen. Durch unüberbrückbar breite Klüfte ist diese deutsche von der altbritischen Vorschrift getrennt, auch offenbares, unbefangenes Urtheil nicht wegzulügendes Unrecht des Vaterlandes bis zum letzten Wank zu vertheidigen. Die taugte in Urstand, in wölfischen Brauch der Menschheit, die um ein Weib oder Gewandfell, eine Fleischkeule oder Linsen den Nächsten, gar einen nicht der selben Wurzel Entsprossenen mit der straffen Muskelruhe diesseits von Gut und Böse Wohnender erschlug. Längst aber hat unsere Sonne von den zerbröckelten Tafeln der

Höhlenzeit, der sie nicht leuchten konnte, solche Vorschrift in sich getrunken. Heute ist jedes Staates, ist jedes Staatsbürgers Pflicht, ohne Furcht vor Selbstschädigung und Scheinvorteilsverlust nach dem hohen Ziel hinzustreben, wo die Begriffe Recht und Vaterland sich, in reine Ehe, innig vermählen. Ehre, spräche noch zu der mit hundert Siegerkränzen gekrönten Nation des erwachten Gewissens Stimme, kann Dir nur dauern oder neu werden, wenn der Schaft Deiner Fahne in allen Stürmen der Mast des Rechtes ist; bräche Orkan ihn: Du sänkest in Ehre; mit allen Kränzen und Trophäen aber in den Morast der Schmach, wenn Weltgericht Dich als den reisigen Vollstrecker von Unrecht verwürfe. Unerbittlich strenge Rechtswahrung erwirbt auch vom widerstrebenden Feind, vom störrigsten mählich Vertrauen. Und ehe dessen Halme sichtbar sind, muß alles Trachten nach redlichem und drum Dauer verheißenden Frieden fruchtlos bleiben.

Hat diese von Einfalt faßliche Wahrheit etwa nur in der normwidrig vertieften Sylviusgrube von Dichterhirnen genistet und muß ihr schon deshalb der für Reichssicherheit und Volkszukunft Verantwortliche mißtrauen? Hugo Grotius, der sich vor dreihundert Jahren zu ihr bekannte, hat zwar „Poemata“ gebildet und mit edlem Könnersernst Griechengedichte übersetzt, war aber im Wesenskern Rechtsgelehrter, Politiker, Staatsmann; Köpfe vom Rang Oldenbarneveldts und Oxenstjernas haben den Rath des auch im Menschlichsten großen Delfters begehrt, der, vom Vaterland gevehmt, an Frankreichs Lilienhof als Gesandter Schweden vertrat und aus dessen Willensschrein zuvor schon der vierte König Henri und sein Minister Sully den Plan zu Völkerbund und Schiedsgericht liehen. So erfest war in diesem niederländischen Gelehrten und Künstler der Diplomatie der Glaube an die Majestät, die gotthaft allbeglückende Macht des Rechtes, daß er in jedem von dessen Pfad seitab Weichenden den Pfuscher noch tiefer als den Schelm verachtete und auf der Schanze der Ueberzeugung stand, die sieche Menschheit werde erst genesen, wenn jeder Völkerzwist vor ein supranationales Gericht, zu friedlicher Schlichtung, gebracht und wider den zu Annahme solchen Richterspruches nicht bereiten Staat die Gesamtmacht aller anderen Bundesglieder

zu Sühnung aufgeboten werde. Kant, auch kein ins Blau ausschweifender Phantast, hat am Mittag der Revolution, dem grotischen Friedensdom die Kuppel breiter gewölbt und als Schlußstein das Bekenntniß zum Selbstbestimmungsrecht der Völker eingefügt. Er war, später als irgendein Dutzendozent, Ordentlicher Professor geworden, als die (von Fritzens Persönlichkeitglanz allzu lange überstrahlte) grundgescheite und redliche Maria Theresia, nach der ersten Theilung Polens, an ihren Sohn Joseph schrieb: „Wir waren stets doch wenigstens beflissen, die Treue zu halten, wahrhaftig und gerecht zu sein, und haben dadurch das Vertrauen Europas, von unseren Feinden sogar Achtung erworben. Dies Alles hat ein Jahr uns nun genommen. Man wollte es hier einmal auf Preußisch versuchen und dabei doch den Schein der Ehrlichkeit wahren. Nichts kränkt mich so tief wie der Verlust unseres guten Rufes; und wir sind an diesem Verlust selbst schuld. Darum dürfen wir nicht an die Ausnützung dieser verworrenen Zeit zu neuer Erwerbung denken, sondern nur für die Wiederherstellung unseres guten Rufes und des Glaubens an unsere Rechtlichkeit sorgen.“ Und vor einem Jahr hat Professor Heinrich Lammasch, der würdige Jünger des Völkerrechtslehrers Grotius, seinen österreichischen Staatsgenossen zugerufen: „Wir müssen bekennen, daß wir, Alle, gefehlt haben, und müssen den Schleier der Vergessenheit über diese Fehler breiten. Damit ebnen wir dem Weltfrieden den Weg.“ Auf jedem anderen lauert Mord, wuchert des Hasses Unkraut. Und will Feindschaft diesen Weg, den einzigen, der nicht in eine Hohl-gasse führt, nicht beschreiten, nie sich in das Geständniß von Mitschuld bequemen: desto höher schwingt sich der Ruf des Volkes, das muthig ausspricht, wann und wo seine Führer im Zwielicht geirrt, das Recht verbeult, bewußt oder in Geistesdämmerung gesündigt haben. Hätte Nikolai, den von allen Seiten Fehdeschrei gegen das in seines Namens Purpur eingehüllte System umheulte, noch zwischen den grünen Seidentapeten seines Wagonsaales sich in solches Bekenntniß unzerlügbaren Fehls aufge rafft, dann blieb den Russen der Rückfall in Tatarensrecken, ihm selbst der Elendsgraus von Jekatarinograd erspart. Wartet überall Einer, bis ihm

der Andere in Reue vorangeht? Urenkel noch würden den Zauderern fluchen. „Ein Jeder kehre vor seiner Thür: und rein ist jedes Stadtquartier.“ Das dünkte den ruhenden Greis Goethe Bürgerspflcht. Wer immer, mit härtestem Besen, nur von Anderer Thür den Schmutz wegkehrt, darf nicht staunen, wenn in täglich dichterem Flocken sein Gebrüst von der Frage umstöbert wird, ob er die Wohlthat dieser Säuberung nicht, endlich, auch der eigenen Heimstatt gewähren wolle. In die Fremde kann Der niemals wirken, der sich in ihre Fehler verkrallt, hinter jedem mit seines Tadels Peitsche dreinkeucht und dem, zwischen je zwei Geifersträhnen, der Kunsthonig des Pharisäerevangeliums vom Munde träuft, bei ihm zu Haus, nur dort, wohne im flecklosen Demantbau der Engel, der Lichtalben hehre Schaar.

Die Dysangelien aus Moskau und Kiew, die Bombenwürfe auf einen jungen Gesandten und einen alten Feldmarschall melden, haben noch schrilleren Klang als die Glocke, die vor vier Jahren kündete, auf Oesterreichs Erde sei von bosnischen, Oesterreich unterthanen Knaben der Thronfolger Oesterreich-Ungarns gemordet worden. Heute denkt Niemand daran, für solche That, der Sühne gesucht werden muß, ein ganzes Volk haftbar zu machen; erinnert der in Menschheitsgeschichte Heimische sich, daß die Schwelle zu jeder neuen Zeit in den Scharlach ähnlichen Rechtsordnungsbruches gekleidet war. Schürfen die allzu rasch einander folgenden Mordposten nicht noch andere Lehre aus dem Gedächtniß? Wo der Wille zu diesen Thaten flügge wurde, war nicht mehr Krieg, noch nicht Friede; war ein im Innersten unwahrhaftiger Zustand, in dem das Recht nur trüb, wie ein aus Nebeln aufzuckendes Irrlicht, flackern konnte. Die Staatsgeschäftsleiter, die, weil sie Paragraphen gedrechselt und deren Unterzeichnung von Zufallsgewalthabern erlangt hatten, Heerführern die Länder der Arbeitersowjets und ruthenischen Bauerrebelln als in Frieden ergebene, fremder, gar militärischer Wirthschaftorganisation zugängliche malten, haben nicht sorgsamer in ihr Gewissen hineingehorcht als der Internist, der einen Herzkranken mit bündigem Gesundheitzeugniß dem Chirurgen unter das Messer liefert. Friede ist, wo die Waffen ruhen,

die im Krieg Gefangenen ausgetauscht sind, die Staatshoheit unumschränkt herrscht und nach freier Erwägung bestimmt, welchen Fremdling, welche Helfer und Ordner sie in ihrem Bereich dulden will. Daß aus dem überschlauen Versuch, aus Machthabersnöthen in Brest und Bukarest einen allen Vortheil des Kriegszustandes in sich heimsenden Frieden zu zeugen, ein kranker und drum böser Bastard werden müsse, konnte hier, ohne Prophetenerleuchtung, am ersten Lebenstag der Verträge vorausgesagt werden. In Ost wird Dauerkrieg sein oder ernster Wille der Deutschen und Slawen sich zu neuem, unverkünsteltem Friedensschluß rüsten, der, unter dem hellen Zünglein gerechten Handels, auf beiden Schalen die lebendigen Kräfte wägt, jeder den ihr gebührenden Raum gewährt und ringsum so Zufriedenheit stiftet. In unwahrhaftigem Wesen, das zwar den Schein, doch nicht das Sein der Rechts-herrschaft wahrte, ist Nikolais Seelenflämmchen erstickt; an unwahrhaftiger Politik sahen wir beredte Minister sammt ihrem mit leicht zersetzlichem Königsblau bepinselten Werk früh sterben. Deutschland will leben; will nicht der Erbe des Zarismus, nicht dessen Totfeinden die Zielscheibe sein, auf der nur ein Adler fortan fehlt. Deutschlands Volk müht sich in die Erkenntniß, daß aus der Sintfluth eine neue, reinere Welt auftauchen muß, auch wider den Hemmungswunsch einzelner Nationen auftauchen wird; und kein anderes Volk darf es je in dem Drang übertreffen, diese Welt tief und fest in die Granitquadern des Rechtes zu gründen. Nur Kinder glauben an solche Möglichkeit? Auf einer Erde geil blühenden, üppige Frucht tragenden Unrechtes haben, Jahrtausende lang, Millionen Erwachsener an das Allwalten eines in Güte gerechten Weltrichter-Gottes geglaubt. Schenket Euch mit der selben Inbrunst dem neuen Glauben, der den Aermsten, den in kaltem Dunkel halb schon Erstarrten auf die Sonnenhöhe gesicherter Mitwirkerpflicht hebt, weiht furchtlos Euch zu Kämpfern des Rechtes, zu Kreuzfahrt gegen jegliche Unbill und Lüge. Dann erst seid Ihr vor Schicksalsschleudern gefeit; und sinket, bricht Orkan den Schaft Eures Banners, in Ehre, die Auferstehung verbürgt.



ERICH REISS VERLAG, BERLIN W.62



Soeben erscheint:

# MAXIMILIAN HARDEN: Krieg und Friede

Zwei Bände

Geheftet M.20

In Halbleinenbänden M.27  
und 10% Zuschlag

Das Werk gibt den Krieg als politisches Erlebnis beleuchtet die Hintergründe des Geschehens und Werdens und weist die Wege, die zu dauerndem Frieden führen.



Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

## Das Fichtenbad im Hause!

Jeder, besonders Nervenleidende fühlen sich wie neugeboren. 1 Flasche für 1 Bad 1,— Mark, bei 10 Flaschen franko Nachnahme. Lieferung erfolgt nur in der Reihenfolge der eingehenden Bestellungen. Versand nur direkt an Private durch den alleinigen Hersteller:

**Frau W. Fröhlich, Langendernbach (Westerwald).**

## Dresden - Hotel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen

# Berliner Zoologischer Garten

Grossartigste Sehenswürdigkeit der Welt!  
Grösste u. schönste Restaurationsanlage der Welt!

**Täglich grosses Konzert.**

Neu! **AQUARIUM** mit Terrarium  
u. Insektarium.

*In  
Angelegenheit  
aufstellt man  
auf die  
Woffische  
Zeitung  
Berlin SW 68, Ullsteinfabrik*

## Die Zukunft

ist das beste  
Insertionsorgan

für Verlagsbuch-  
handlungen

# Bankhaus Fritz Emil Schüler

## DÜSSELDORF

Kaiserstraße 44, am Hofgarten

Telegramm-Adresse:  
„Effektenschüler“

Fernsprech-Anschl. Nr. 8664, 8665, 5979, 5403 für Stadt-  
gespräche, Nr. 7352, 7354, 7353 für Ferngespräche

# Annahme für Vorwetten

Rennen zu

**Hannover: 4. und 6. August.**

Annahme von Vorwetten für Berlin und auswärtige Plätze, bei persönlich erteilten Aufträgen bis 3 Stunden vor dem ersten programmässig angesetzten Rennen:

**Schadowstrasse 8, parterre,  
Kurfürstendamm 234,**

**Bayerischer Platz 9 Oranienburger Str. 53**  
(Eingang Innsbrucker Strasse 58) (an der Friedrichstraße.)

an den Theaterkassen der Firma A. Wertheim

**Leipziger Strasse 132**  
(nur wochentags)

**Tauentzienstrasse 12a**

**Nollendorfsplatz 7  
Planufer 24**

**Rathenower Strasse 3  
Königstrasse 31/32**

und **Französische Strasse 49**  
(Geschäftsstellen des Luftfahrerdanks)

**Elsässer Strasse 95**

Für **briefliche und telegraphische** Aufträge  
Annahme bis 3 Stunden vor Beginn des ersten programmässig  
angesetzten Rennens

**nur Schadowstr. 8.**

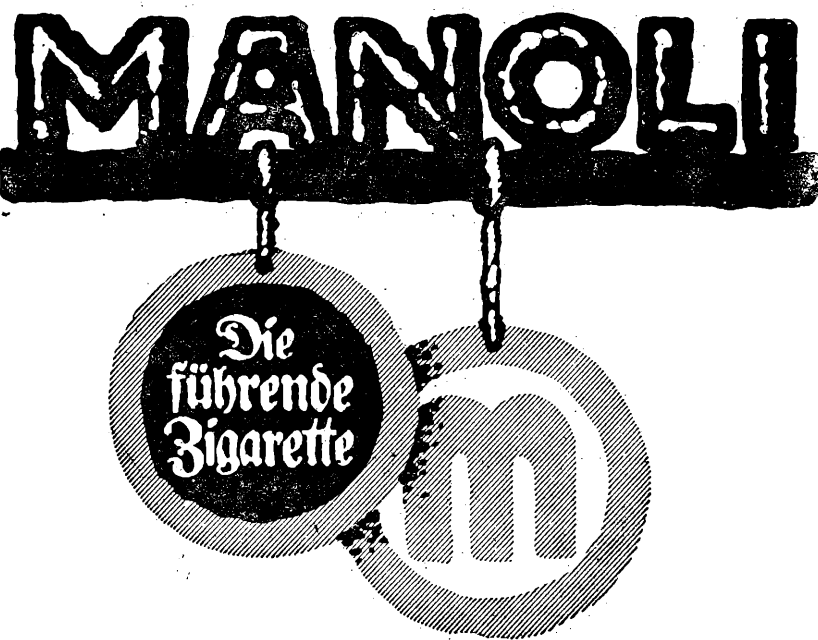
Am Wochentage vor dem Rennen werden Wetten bis 7 Uhr  
abends angenommen.

Alleinige Anzeigen-  
Annahme der Wochenschrift

„Die Zukunft“ nur  
durch Max Kirstein

Berlin SW. 68, Markgrafenstr. 59.  
Fernspr. Amt Zentrum N.: 108 09, 108 10.

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,50 Mk., auf Vorzugseiten 2,00 Mk.





# NITRALAMPE

## A. BATSCHARI Cigaretten



*Fürsten-Klasse*

Imperator	25 s	S. M.	20 s	Kaiser	15 s
Fürst Fürstenberg	15 s	Prinz Fr. C.	Hohenlohe	10 s	
Prinzess M.	Hohenlohe	10 s			
Prinzess Charlotte				8 s	
Prinzess Victoria Louise				6 s	

